Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlin's bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, der Niederlande (Holland), Rußlands, Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 55; Filiale Moabit: Prinzenstr. 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Landpostämtern.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst dem illustr. Witzblatt „ULK“, der „Deutschen Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft“ beträgt vierteljährlich 5 M. 25 Pf., monatlich 1 M. 75 Pf. (für Berlin inkl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblatt 25 Pf. Extra-Bestellgebühr pro Monat); für das Ausland direct pr. Kreuzband 13 M. pro Quartal. — Inserate à Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 489. Berlin, Sonnabend, den 18. Oktober 1884. **XIII. Jahrgang.**

Tiszas Geständnisse.

Wenn nicht der deutsch-französische Notenwechsel über die westafrikanische Konferenz das Haupt-Interesse in Anspruch nähme, so würde die Rede des ungarischen Ministerpräsidenten Tisza unzweifelhaft die erste Stelle in der politischen Diskussion einnehmen; ist sie doch eine politische Kundgebung ersten Ranges. Aus dem Grunde lassen wir auch hier noch den Wortlaut seiner Rede folgen, mit welcher er vorgestern im ungarischen Parlamente die Monarchen-Zusammenkunft in Skierniewice charakterisirte. Tisza sagte:

„Ich bin überzeugt, daß Niemand der Meinung war, daß der Adreß-Entwurf der Majorität irgend einer europäischen Macht gegenüber, welche zur Aufrechthaltung des Friedens mitwirken will, eine abweisende und dadurch verletzende Aeußerung machen wollte. Um mich besser verständlich zu machen, will ich mich etwas ausführlicher äußern. Ich habe meinerseits das österreichisch-deutsche Bündniß vom ersten Augenblicke mit Freuden begrüßt, und soweit ich auf indirektem Wege in meiner amtlichen Stellung ein Geringes dazu beitragen konnte, daß dieses Verhältniß sich möglichst innig gestalte, habe ich es stets gern gethan, weil meines Wissens und nach meiner Ueberzeugung dieses Bündniß die Aufgabe hatte, den europäischen Frieden in jeder möglichen Weise zu sichern. Diese Wirkung des Bündnisses hat sich auch manifestirt. Sie hat sich auch dadurch in hohem Maße geäußert, daß es Anziehungskraft ausübte den benachbarten Mächten und Nationen gegenüber, welche den Frieden aufrecht erhalten wollen, und ich denke, je mehr solcher Mächte es giebt, um so erfreulicher ist dies vom Gesichtspunkte der Sicherung des Friedens.

„Schon dies an sich wäre Grund genug, keiner solchen Macht gegenüber eine provokante, verletzende oder abweisende Aeußerung zu thun. Und wenn jetzt jene Macht, deren Grenzen an jene Deutschlands, wie auch an die unserigen stoßen, wenn Rußland seinerseits ebenfalls erklärt: auch ich will mit Euch gehen, damit wir Frieden auf Grund des durch die internationalen Verträge festgestellten status quo erhalten, so wird und kann jeder aufrichtige Freund des Friedens sich dessen nur freuen. (Lebhafte Zustimmung.)

„Wenn also die Adresse der Freude darüber Ausdruck giebt, daß wir mit den Mächten in bestem Freundschaftsverhältniß, mit Deutschland in intimsten Beziehungen sind, und daß dieses Verhältniß auch heute besteht, so habe ich dies immer so verstanden, und konnte es auch nicht anders verstehen, als so, daß die Adresse sich darüber freut, daß dieses so sehr intime Bündniß, welches auch bisher als ein wichtiger Faktor andere Mächte im Interesse der Erhaltung des Friedens angezogen hat, in dieser seiner Natur, in dieser seiner Anziehungskraft heute noch besteht und somit der von uns Allen ersehnte Friede um so sicherer ist. (Lebhafter Beifall.)

„Ich wiederhole, es ist meine Ueberzeugung, daß alle jene, welche die Adresse abfaßten, diesen Passus so verstanden haben. Jede entgegengesetzte Deutung weise ich meinerseits entschieden zurück. Ich kann den Passus meinerseits nur in der von mir gegebenen Interpretation annehmen, und ich bin überzeugt, wenigstens hoffe ich es, daß auch die Majorität ihn blos in diesem Sinne annimmt. (Lebhafte Zustimmung.)

Darauf beantwortete Tisza die Interpellation Iranyi's betreffs der Monarchen-Zusammenkunft in Skierniewice und sagte:

„Unser gegenwärtiges Verhältniß zu Rußland kann man nur auf Grundlage unseres Verhältnisses zu Deutschland richtig beurtheilen. Das Wesen des Vertrags zwischen Deutschland und unserer Monarchie besteht darin, die beiden Staaten gegenüber den äußeren Gefahren aneinander zu knüpfen. Seine ausschließliche Aufgabe aber war und ist noch heute Erhaltung des Friedens und nicht Krieg. Wenn nun seine ausschließliche Aufgabe die Erhaltung des Friedens ist, so ist natürlich, daß es eine seiner Hauptaufgaben war, auch mit mehreren Nachbarstaaten und so natürlich auch mit dem vom Gesichtspunkte der Erhaltung des Friedens so wichtigen Rußland gute freundschaftliche Beziehungen zu Stande zu bringen und hierdurch dem Frieden immer größere Garantien zu schaffen.

„Auch unsere Regierung mußte daher im Vereine mit der deutschen Regierung bestrebt sein, dieses Verhältniß nach jeder Seite hin zu einem beruhigenden, loyalen, vertraulichen zu machen. Und man muß anerkennen, daß sowohl seitens des Herrschers als auch der gegenwärtigen Regierung Rußlands die Bestrebungen der beiden verbündeten Regierungen der größten Zuvorkommenheit begegnen. Das auf diese Weise zu Stande gekommene Verhältniß hat anläßlich der Entrevue in Skierniewice thatsächlichen Ausdruck gefunden als die drei Monarchen einander neuerdings die Versicherung freundschaftlicher Gefühle gaben, die ohnehin niemals gestört waren, und als die betreffenden Minister in persönlichen Verkehr zu einander traten. Damit, glaube ich, haben sie den Völkern Europas einen guten Dienst erwiesen, indem sie eine neue Gewähr dafür boten, daß der Friede auf Grund der bestehenden Verträge aufrecht erhalten werden wird, und, wie ich weiß, hat man dies größtentheils überall mit Freuden aufgenommen, wie sich denn auch Jedermann, der den Frieden will, darüber freuen muß, wenn sich die Fürsten und Regierungen dreier mächtiger Länder vereinigen, um den Frieden von Niemandem stören zu lassen. Es giebt dies demselben moralischen Zusammenhalt, derselben Tendenz und demselben Zwecke Ausdruck, der zum Zweikaiserbündnisse geführt hat, d. h. dem Bündniß zwischen dem deutschen Kaiser und dem Herrscher der österreichisch-ungarischen Monarchie.

„Und gerade deshalb, weil nichts Anderes bezweckt wurde, bedurfte es in Skierniewice weder einer schriftlichen Abmachung, noch eines Vertrages oder Protokolls, denn dazu, daß bezüglich der Aufrechthaltung des Friedens Alles mit der gegenseitigen aufrichtigen Unterstützung geschehe, genügte die aufrichtige und konsequente Entschließung der Monarchen und Regierungen. Diese bei Gelegenheit der Begegnung in Skierniewice zum Ausdruck gelangte Entschließung wird die Regierung unserer Monarchie leiten, welche bezüglich der Gegenseitigkeit auf Rußland vertrauensvoll rechnet.

„Dies ist die Lage nach der Begegnung, und so wird dies auch in Deutschland aufgefaßt, als die Bekräftigung der Friedens-Tendenz des Bündnisses zwischen dem deutschen Kaiser und der österreichisch-ungarischen Monarchie. Ich glaube, daß dies auch bei uns in der Brust eines jeden Freundes des Friedens nicht Sorgen, sondern Beruhigung hervorruft, und ich glaube, daß derjenige kein guter Freund Ungarns und der ungarischen Nation ist, der da verbreite, Ungarn oder die ungarische Nation ließe sich, von Haß erfüllt, gegen irgend eine Nation zu solchen Aeußerungen oder Thaten hinreißen, welche die Störung des auch in unserem Interesse so nothwendigen Friedens entweder verursachen oder derselben zum Vorwande dienen könnten. (Lebhafte Zustimmung.) Und ich bin der Ansicht, daß jede auf Erhaltung des Friedens abzielende Bestrebung der Regierung sowohl seitens der Gesetzgebung wie auch seitens der Nation unterstützt werden wird. (Lebhafte Zustimmung.)

„Das ist es, was ich bezüglich dieser Angelegenheit erklären wollte, und indem ich diese einzig und allein richtige Interpretation des Passus über die auswärtigen Angelegenheiten und meinen Protest gegen jede anderweitige Interpretation aufrecht halte, empfehle ich den Adreßentwurf des Ausschusses.“ (Lebhafte Zustimmung, Eljenrufe.)

Damit hat der ungarische Ministerpräsident die Bedeutung der jüngsten Drei-Kaiser- und Drei-Kanzler-Zusammenkunft noch einmal in ein starkes Licht gerückt. Am wichtigsten — und das wurde schon hervorgehoben — ist sein Geständniß, daß zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn ein schriftliches Bündniß besteht, während Rußlands Anschluß auf keiner schriftlichen Basis beruht. Vielleicht wird dies manchem englischen Politiker wieder die Hoffnung erwecken, Rußland aus den deutsch-österreichischen Freundschaftsbanden zu ziehen, trotz der eifersuchtsvollen britisch-russischen Nachbarschaft in Central-Asien.

Zum Guten.

Eine Geschichte aus Südtirol

[10. Fortsetzung.] von

Hans Hopfen.

Endlich zittert auch ein Stern oben, wo der Himmel am blassesten blaut; er scheint, obwohl es noch taghell ist. Er flackert wie ein Lichtlein im Wind, als wollt' er jeden Augenblick auslöschen. Niemand achtet darauf.

Kuhglocken und Kirchenglocken schallen durch einander. Bald sind jene die lauteren, bald sind es diese. Ein Hornruf schwillt plötzlich an — wohl aus einem Wirthshaus — der Ton knickt um und verhallt. Ein Prusten folgt darnach und nun ist wieder Alles still rundum. Dann bellen ein paar Hunde. Ein Wägelchen holpert mit knarrenden Rädern vorbei. Man sieht nur die Ohren des Pferdes über der Mauer und ab und zu das haarige Ende des Schwanzes, der gegen Mücken und Fliegen kämpft. Ueber dem Wagen ist eine weiße Blahe auf Faßreifen gespannt. Kein Insasse, kein Kutscher sichtbar. Und nun nur mehr der Staub, der hinter dem Gefährte hochauffliegt. Der Sonnenschein vergoldet den Staub nicht mehr. Es dämmert endlich.

Und Ander ist noch nicht heim!

Die Mutter senkt die Hände mit der Stickerei in den Schooß und seufzt tief auf. Da hat sie ja nun einen anderen Gedanken und kann sich daranhalten, wenn er ihr frommt.

Vergebene Mühe! Sie kann sich keine Angst um den jungen Burschen gewaltsam einreden, der jeden Steg und jede Fährte kennt, die vom Badl zu Thal führen. Sie hat ihren Ander auch nicht früher erwartet.

Und doch schlägt ihr das Herz so heftig, daß ihr das Mieder zu eng wird, gerad' als ob sie Todesangst ausstünde. Aber nicht um Ander ... Oder doch? ... Sie weiß es sich selbst nicht zu sagen. Sie weiß nur, daß sie Angst empfindet, die fürchterlichste Angst, die ihr jemals die Brust bedrängt hat. Sie möchte laut aufschreien ... aber es schnürt ihr die Gurgel fest zu, als sollte sie auf dem Fleck ersticken. Sie möchte auf und davonlaufen, ziellos in die Nacht hinein, nur um der entsetzlichen Angst zu entrinnen und den peinigenden Gedanken in ihrem Innersten ... aber ihr ist, als hätte sie zehn Centner Blei in den Strümpfen, und wäre gar keine Möglichkeit, sich nur einen Schritt weit von der Bank zu entfernen.

Geht's mit ihr zu Ende? will sie der Schlag treffen? oder ist es nichts weiter, als die dumme Liebe, die sich in ihrem Herzen festklammert und sich nicht hinauswerfen lassen will und ihr darum so schwere Wehen bereitet?

Rings um sie her ist Alles so still, so feierlich, so friedlich! Aber je ruhiger die sie umgebende Natur, desto wüthiger durchrüttelt der Sturm ihre Seele. Und die arme Seele zieht den Leib in Mitleidenschaft. Schüttelt ihn wie im Fieber. Kathrin hält sich mit beiden Händen an der Bank fest und drückt Mücken und Hinterhaupt an die Hauswand, um nicht zur Erde zu sinken. Denn es schwindelt ihr, als stünde sie hoch oben in der Luft auf einem steilen, schmalen Kegel des Schlern, wo kaum eine Gemse die vier Kricklein neben einander hinstellen kann.

Plötzlich reißt ein Gedanke, wie ein Blitz, hallt wie ein Aufschrei durch ihr ganzes Wesen:

Warum soll sie nicht noch einmal lieben und glücklich sein? Warum nicht? Hat sie nicht ein von Gott gegebenes Recht dazu, wie zum Athmen, wie zum Beten? Ist sie nicht ein Geschöpf Gottes, wie ihre Kinder auch und die anderen Menschen, die alle das thun dürfen, was keine Sünde ist? Und es ist keine Sünde! Und sie will, sie will .... sie kann nicht anders .... sie muß wollen.

Hochauf breitet sie die Arme vor sich aus in den rosig überhauchten Opal der Luft, die mit jeder Minute farbloser, dämmeriger, geheimnißvoller wird, die sie mit wonnigen Schauern nahender Glückseligkeit überhaucht und mit lüsternem Rauschen ihre glühenden Ohren erfüllt.

Von den halbgeöffneten Lippen geht ein Ruf der Sehnsucht der auftauchenden Nacht entgegen. Die Hände an den erhobenen Armen ballen sich zu Fäusten. Zum leisen Stöhnen wird ihr Athem ... da, als hätte man sie im Schlafe von hohem Thurm geworfen, zuckt sie am ganzen Leibe zusammen und sieht ... und sieht in der fahlen Dämmerung ihren Andreas am Epheuzaun sich vorüberschieben und zu ihr eilen und hört die jauchzende Stimme des braven Burschen, der ihr schon von Weitem zuruft: „Grüß dich Gott, Mütterl! Heut war ein schöner Tag, und unser lieber Herrgott im glänzenden Himmel hat's gut gemeint mit Deinem Ander!“

Der Mutter gehen die Augen über, sie hebt noch einmal die Arme, aber nur, um mit ausgebreiteten Fingern in den wolligen Kopf ihres Aeltesten zu fassen und ihn an ihre thränenüberflossenen Lippen zu ziehen. Zerflattere du mit dem Abendrothe, Traum! Fahre hin, du Glück! ! ... Der Bursch da mit dem Krauskopf und seine fünf Geschwister, die sind mein Glück, mein Alles! Und meine Wünsche sollen nicht darüber hinaus! ...

Andreas sitzt neben der Mutter auf der Bank, während es dunkelt. Und er berichtet ihr, wie außerordentlich freundlich heute der Onkel zu ihm gewesen ist, und wie der Pfarrer von Villanders dazu gekommen, wie er dem Nicolaus nur von Tod und Sterben und frommen Stiftungen vorgeredet und ihn selber, wie er nur ein Bischen gemuckst, ganz fürchterlich heruntergeputzt hat. Wie aber der Onkel trotzdem sich zu nichts bestimmten „zum Guten“ herbeigelassen und dem Pfarrer zu verstehen gegeben hat, daß vor seiner Thüre nicht viel zu holen wäre. Dann erzählt Ander noch ausführlicher und zuversichtlicher, wie der Onkel beim Mittagessen den besten Wein hat einschenken lassen, welcher im Bade zu haben ist,

---

Hierzu „Industrieller Wegweiser“ Nr. 19 und für die auswärtigen Abonnenten „Deutsche Lesehalle“ Nr. 42.